

Verwehte Spuren des Draaser Schwertes
Zur Dokumentation eines unwiederbringlichen Verlustes
Von Viktor H. Möckesch

Ältere Siebenbürger Sachsen haben vielleicht noch eine vage Erinnerung aus den Volksschuljahren an die „Sage vom Draaser Schwert“, das angeblich aus der Zeit der „Landnahme“, also des Beginns der deutschen Einwanderung in Siebenbürgen, anno 1141, stammte. Es soll nahezu mannshoch eine der beiden „Flamberge“¹⁾ gewesen sein, die die Gründer Hermannstadts, wie die Sage berichtet, kreuzweise in die Erde stießen unter der feierlichen Versicherung, den Boden, den der ungarische König Geisa II. ihnen verliehen hatte, mit Leib und Leben zu verteidigen. Danach kam das eine Schwert nach Draas, das zweite nach Broos. Vom Brooser Schwert²⁾ kündet weder Sage noch Geschichte etwas, während das andere, das Draaser Schwert, bis 1944 eine weit bekannte Sehenswürdigkeit war, aufbewahrt in der Sakristei der Evangelischen Kirche dieser Gemeinde seit Jahrhunderten, bis es dem Volksgruppenführer Andreas Schmidt einfiel, das ehrwürdige Zeugnis siebenbürgisch-sächsischer Geschichte nach Berlin zu schicken, wo es dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler in der Prinz-Albrecht-Straße 1944 als Geburtstagsgeschenk der Sächsischen Nation überreicht werden sollte.

Soweit der Bericht eines heute noch lebenden Tatzeugen, von dem wir auch wissen, daß Himmler an seinem Geburtstag im Jahre 1944 nicht in Berlin, sondern im Führer-Hauptquartier war; von dort ordnete er an, das Schwert auf dem kürzesten Weg nach Draas zurückzubringen, was auch geschehen ist, denn als die Nordsiebenbürger Deutschen vor den bolschewistischen Eroberern im September nach Westen flohen, holte der Schulrektor von Draas namens Heldsdorfer³⁾ das Schwert aus der Sakristei, legte es mit den wichtigsten Hausratsgegenständen auf seinen Einspänner und kam nach wochenlanger abenteuerlicher Fahrt auf den Marktplatz von Amstetten, wo sich nach und nach weitere Landsleute aus Draas und Katzendorf einfanden; als neueste der damals zahllosen Hiobsbotschaften überbrachten sie ihm die Mitteilung, seine Frau, die er bei einem andern Teil des Trecks schon in Österreich wähnte, sei von russischen Truppen festgenommen und ostwärts verschleppt worden.

Auf diese Nachricht hin, die ihn wie ein Keulenschlag traf, ließ er den Einspännerwagen samt dem Schwert auf dem Marktplatz von Amstetten stehen und fuhr auf dem schnellsten Weg zurück wieder in die alte Heimat. Kaum traf er dort ein, setzte ihn die Miliz in Reps fest mit der Anschuldigung der Spionage, unterwarf ihn argen Verhören und folterte ihn, und da keine Geständnisse aus ihm herauszuholen waren — er hatte ja nichts zu gestehen — wurde er der Einfachheit halber gleich totgeschlagen und an einem unbekannten Ort verscharrt. Seine Frau hingegen ist, wenn auch gesundheitlich schwer geschädigt, aus einem Zwangsarbeitslager nach einigen Jahren entlassen worden und lebt jetzt in Westdeutschland.

Über den Verbleib des Draaser Schwertes konnte ich trotz allen Bemühungen so gut wie nichts in Erfahrung bringen. Wohl gingen mir verschiedene Hinweise zu, worauf ich selber oder durch vertrauenswürdige Leute neue Nachforschungen begann, doch führten alle Versuche zur Fährtnisicherung ins Leere, auch die zunächst für „heiß“ gehaltene Spur ins Stadtmuseum zu Amstetten und danach jene zum ortsansässigen Schmiedemeister, der einen Handel mit Nachbildungen mittelalterlicher Waffen betreibt.

Irgendwohin muß der berühmte Flamberg vom Marktplatz zu Amstetten natürlich verbracht worden sein. Man nannte mir sogar Zeugen, die angeblich dabei gewesen sein sollen. Zweien dieser mir vom früheren Katzendorfer Ortsnotär Andreas Kasper angegebenen Zeugen, einer Frau und einem Mann, schrieb ich. Von der Frau — Hermine Georgi, Nürnberg, Giesberthstr. 28 — erhielt ich sofort Antwort, und die, obschon enttäuschend, verdient wegen ihrer eindeutigen Aussage wiedergegeben zu werden:

„Auf der Suche nach dem Draaser Schwert kann ich Ihnen leider nichts mitteilen; erstens war ich 1944 noch ein Kind von zwölf Jahren und zweitens kann sich auch meine Mutter kaum erinnern, daß in unserer Familie jemals von dem Schwert gesprochen wurde. Auch Herr Rektor Heldsdorfer, mit dem wir verwandt waren, hat sich in unserer Gegenwart nie darüber geäußert und auch seine Frau kann keinerlei Auskünfte darüber geben, was mit dem Schwerte geschehen ist.“

Der zweite Zeuge — Michael Lienert, Draaser, Unterasbach, Rosenstr. 9 — antwortete nicht, was wohl nur so gedeutet werden kann, daß er von der ganzen Angelegenheit nichts weiß oder nichts wissen will.

Meine am 8. Februar 1975 an ihn gerichtete Frage hatte folgenden Wortlaut: „Sehr geehrter Herr Lienert. Der sicher auch Ihnen wohlbekannte Herr Notär i. R. Kasper in Nürnberg gab mir auf meine Anfrage, ob er jemanden kenne, der bei der Bergung des Draaser Schwertes vor dem Zugriff der rum. oder russischen Kommunisten und bei der darauf folgenden Übergabe dieser alten historischen Waffe in Amstetten (oder vielleicht auch in Wien) dabei gewesen wäre oder aus persönlicher Kenntnis darüber genaueres wisse, Ihren Namen und Ihre Anschrift an und so bitte ich sie frdl., sich mit Ihren Kenntnissen von dem Sachverhalt in die so wichtige Spurensuche nach dem Schwert auch einzuschalten, dem die Gemeinde Draas ihre Berühmtheit verdankt und das genau genommen, ein nationales Heiligtum des Sachsenvolkes immer war und heute dieses noch mehr ist, nachdem unser armes, geschundenes Heimatland Siebenbürgen eine Beute land- und volksfremder Eroberer geworden ist. — Ich selbst werde über die ganze Angelegenheit, wenn einmal alles klar ermittelt ist, was der Spurensuche dienen kann, einen längeren Bericht veröffentlichen und bei der Gelegenheit auch die Männer und Frauen mit Namen bekanntgeben, die mir bei der schwierigen Aufgabe zu Hilfe gekommen sind, es sei denn, daß Sie oder irgend einer der andern Mitarbeiter nicht genannt sein möchten. — Im übrigen ist bisher leider nicht mehr bekannt, als daß das Schwert aus Berlin wieder heimgebracht worden war, am 6. Sept. 1944 von Lehrer Heldsdorfer auf die Flucht mitgenommen und im Okt. d. J. in Amstetten (Österreich) direkt vom Fluchtwagen abgegeben (oder weggenommen?) worden ist. Die Angaben und Aussagen der bisher gehörten Zeugen sind so unterschiedlich, daß ich nun auch an Sie die Frage stellen möchte: Wie war es wirklich und was wissen Sie darüber? — Mit frdl. Grüßen und bestem Dank Ihr Landsmann Möckesch.“

Nach alledem, was in diesem Bericht dargelegt wurde, besteht so gut wie keine Hoffnung mehr, daß in die rätselhafte Angelegenheit Licht fällt, es sei denn, daß sich auf diese Veröffentlichung hin ein Augenzeuge meldet, der genau angeben kann, wohin das Schwert verbracht wurde. Die Aussicht auf eine derart günstige Wendung ist allerdings gering und wird dadurch nicht verbessert, daß alte Schwerter zu den meistgesuchten Schätzen des Antiquitätenhandels gehören, für die auch Museen mitunter erstaunlich hohe Preise bezahlen.

Aber wie dem immer sei: nach den bisher ergebnislosen Nachforschungen dürfte feststehen, daß die unschätzbare historische Reliquie verloren ist, gleichviel, ob sie in einen Antiquitätenladen oder in ein Museum geriet. Auch Museumsdirektoren verhalten sich in solchen Fällen — darauf hat schon Alfred Prox in einem Beitrag: „Richtlinien für ein Siebenbürgisch-Sächsisches Museum“ in Heft 3/1964 dieser Zeitschrift hingewiesen — „meist genau so konservativ, wie ihre Sammlungen für Außenstehende ein Tabu“ sind. Das deckt sich durchaus mit meinen Erfahrungen, die insofern noch weiterreichen, als ich in einem Fall, bei dem es um zwei besonders kostbare Kirchentepiche aus Bistritz ging, die seit der Flucht im Jahre 1944 als „verloren“ galten, auf eine Anfrage von einem der bedeutendsten Museen nicht nur Deutschlands sondern ganz Europas die fast etwas unwillig gegebene Antwort erhielt: „Nein, von solchen Teppichen habe ich nie etwas gehört.“ Ich hatte aber nicht nur davon gehört, sondern auch in der Zeitschrift „Die

Frauenarbeitsschule“ (Eßlingen, 33. Jahrgang, Vierteljahr 1962) ein gutes Lichtbild mit der Unterschrift gesehen: „Bild 5 Siebenbürgischer Kirchenteppich“ und darunter den Namen des Museums, das die Aufnahme des einen der beiden Teppiche an die Verfasserin des Artikels „Siebenbürgische Stickerien“ geliefert hatte. Ich hätte nun auf die ableugnende Auskunft hin sofort entgegnen müssen: „Es tut mir leid, Herr Dr. V., aber Sie scheinen nicht zu merken, daß Sie sich mit der mir erteilten Auskunft der Hehlerei schuldig machen!“ Ich sagte das indessen nicht laut, dachte mir jedoch, es werde gut sein, im Hinblick auf die aus Nordsiebenbürgen nach Österreich und Westdeutschland geretteten Kunstgegenstände Augen und Ohren offen zu halten, vor allem weitere Gefährdungen dadurch zu verhüten, daß endlich eine Stelle geschaffen werde, die von amts- oder gerichtswegen als eingetragener Verein nach dessen Satzungen stellvertretend für die Sächsische Nation auftreten und handeln kann.

Diese Stelle gibt es noch immer nicht, obwohl von verschiedensten Seiten auf die Notwendigkeit der Errichtung einer solchen Stiftung — analog der Stiftung „Preussischer Kunst- und Kulturbesitz“ — hingewiesen worden ist. Dabei liegen die Dinge bezüglich der in die neue Heimat aus Siebenbürgen mitgebrachten Kunst- und Kulturwerte so sehr im Argen, daß man gelegentlich hören kann: „Die Sachen habe ich geborgen und selbst hergebracht; die gehören mir!“

Wenn derartig anmaßende Äußerungen auch unter vorgehaltener Hand gemacht werden, wird sich jeder Einsichtige sagen, daß es hoch an der Zeit ist, sich die Warnung Ciceros vorzuhalten: „Videant consules...!“

Unterstrichen wird diese Warnung durch den Verlust des Draaser Schwertes, von dem die jüngere Generation der Siebenbürger Sachsen nichts mehr weiß; oft wurde ich, kam die Rede darauf, von sonst recht gebildeten Landsleuten gefragt: „Ja, hat's dieses Schwert wirklich gegeben? Ich hatte immer gemeint, das sei nur so eine sächsische Sage gewesen!“

Gewiß: In der Form, wie der Sachsenbischof D. Dr. Friedrich Müller, der Vorgänger von Bischof Dr. Fr. Teutsch, sie in seine Sammlung siebenbürgischer Sagen aufnahm, ist die historische Seite umstritten. Näher kommt man dem geschichtlichen Wahrheitsgehalt durch die Darstellungen des ehemaligen Draaser Pfarrers Johann Leonhardt¹⁾, Wilhelm Hermanns²⁾ oder der Hermine Melas³⁾, die von einem Draaser Recken berichten. Doch davon abgesehen, das sagenhafte Schwert befand sich jahrhundertlang bis zum Auszug der Gemeinde Draas in der Sakristei der dortigen Kirche. Dafür läßt sich notfalls eine wahre „Wolke von Zeugen“ aufbieten. Das Schwert selbst ist jedoch verschwunden. Fände sich ein Zeuge dafür, wer es vom Wagen des Rektors Heldsdorfer entwendete, so wäre fürs erste etwas gewonnen, aber lange nicht alles, denn nun würde sich gleich ein Dutzend von Rechtsfragen erheben, z. B. die: wer kann als Rechtsnachfolger der erloschenen Kirchengemeinde Draas Anspruch auf die „Extradition“ des Gemeindeeigentums erheben? Hier werden sich vielleicht das „Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen“, die „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen“ oder gar der „Verein für Siebenbürgische Landeskunde“ zu Wort melden, doch keiner dieser Stellen dürfte es gelingen, bei einem etwaigen Gerichtsverfahren juristisch zu begründen, daß gerade sie die Rechtsnachfolge für eine nicht mehr bestehende Gemeinde angetreten haben, gleichviel ob es sich dabei um Besitzrechte an einer alten historischen Waffe handelt, um Vasa sacra, Kirchenkelche, Ciborien, Patenen, Kirchenbücher oder sonstige Güter von urkundlichem Wert.

¹⁾ Zweihändig zu führende Schwerter, auch Zweihänder genannt.

²⁾ Die Sage von den beiden Schwertern entstand wohl aus der urkundlich belegten Formel des Andreanums (1224): *Waras usque in Boralt*, oder deutsch: von Broos bis Draas.

³⁾ Diese und folgende sich auf Heldsdorfer beziehenden Mitteilungen stützen sich auf Angaben des Ortsnotärs a. D. von Katzdorf und Draas Andreas Kasper, Nürnberg, Hauchstr. 2.

⁴⁾ Joh. Leonhardt: *Der Draaser „Starke“*, Stücklein eines sächsischen Kraftmenschen. In N. und A. Hauskalender 1898, S. 86—104.

⁵⁾ Wilhelm Hermann: *Der Sächsische Herkules*. In „Neuer Volkskalender“ 1961, S. 182—189.

⁶⁾ Hermine Melas: *Die vom Stamme der „Starken“*. In: Kronstädter Zeitung 1938, Nr. 242.

Das Draaser Schwert

Aus: Friedrich Müllers „Siebenbürgische Sagen“, Wien, 1885

Andere Sitten und Gebräuche haben vordem geherrscht, wenn die deutschen Männer mit Weib und Kind die alte Heimat verließen, weil sie ihnen ihr gutes Erbeil an der Freiheit verringern wollte, und einen wüsten Landstrich in Besitz nahmen, ihm ein Ansehn zu geben nach dem Wunsche Gottes und der Würde des Menschen. Da haben sie nicht Grenzpfähle, bemalt mit Farben verschiedener Art, in den Boden gerammt, auch nicht Brief und Urkunde mit den Nachbarvölkern eingetauscht, auch nicht bloß Kreuz oder Feldzeichen auf die neue Mark gepflanzt zum Zeichen, daß der Boden nun geworden sei menschliches festes Eigentum und Erbe; denn das alles würde wenig genützt haben gegen die Rauheit der Grenzbewohner, deren Wildheit nur das Recht des Stärkeren anerkannte: sondern wer einen Boden als Eigen in Besitz nahm oder vor Recht behauptete, ritt mit erlichen Eideshelfern in kriegerischer Wehr darauf, stieg dann vom Pferde, betrat barfüßig und barhäuptig den Boden, den Gürtel gelöst und das gute gezogene Schwert in der Hand. Alsdann legte man sich eine Erdscholle auf's Haupt und schwur, wie man es mitgebracht aus der deutschen Heimat, auf das in die Erde gesteckte Schwert.

Also, wird erzählt, ist es auch geschehen, als die ersten Sachsen nach Siebenbürgen hereinkamen, wo damals noch mehr Wölfe und Bären und andere Untiere zu finden waren als sittsame Menschen und der Name Gottes des Herrn verklang in dem heidnischen Geheul, das von jenseits der Berge herüberscholl und das deutsche Vaterunser noch gar nicht gehört wurde, das Gebet der Gesittung. Daher sah es auch traurig aus in dem Lande, in dessen Wald- und Wiesen- und Wasserfülle das Auge Gottes lächelnd ausruhen scheint, wenn es müde geworden von dem Anblick der daselbe allseits umgebenden Flächen und Wüsten. Als aber die Deutschen ins Land gerufen wurden, da wurde das alles anders und so, wie wir es noch heute wissen und auch mit Augen sehen können, wer sehen will. Das haben der Sachsen Vorfahren getan!

Wie diese nun auf der Ebene am Zibin und an dem Orte erschienen, wo jetzt Hermannstadt steht, und nun Besitz nehmen wollten von dem Boden, den ihnen Geisa geschenkt, dem schönen Striche von Broos bis Draas, da zückten ihre zwei Anführer die Schwerter und steckten sie kreuzweis in die Erde und leisteten darauf den Schwur. Was sie geschworen, wer sagt es? Das gewiß, daß sie den Boden nur mit ihrem Leben lassen wollten, und Treue dem König. Dann nahmen sie die Schwerter und trugen eines nach Broos und das andere nach Draas, und dort an dem Gescheide des Sachsenlandes sollten sie aufbewahrt werden für alle Zeiten.

Aber es kamen schlechte Zeiten, wo das Schwert mehr herrschte, als Recht ist, und das Kreuz des Christentums in diesen Ostlanden beinahe zu Grunde ging unter dem türkischen Halbmond; und unsere Brüder im Westen des Landes hatten mehr zu leiden als die anderen alle: da ist es denn auch geschehen, daß die Brooser ihr Schwert verloren haben. Aber das andere befindet sich noch in der Kirche von Draas. Es ist gut manneslang, und kann jedermann an ihm erkennen, daß unsere Vorfahren kräftige Leute gewesen und mancherlei Eisen mitgebracht haben aus dem alten Vaterlande.

Hehsatz zum 1.12.75

abgelegt

